

BLEIBT BEI UNS:
DIE KOHLMEISE.



Komposthaufen verstecken. Ansonsten müssen sie aber ihren Hunger mit dem stillen, was noch an den Pflanzen übrig ist: Samen, Beeren, Früchte und Knospen. Diese Pflanzenteile enthalten Zucker und Fett und liefern genug Energie, um im Winter nicht zu erfrieren. Bietet die Natur bis zum Frühjahr hinein genügend Samen und Früchte und gibt es vogelfreundliche Menschen, die ein Häppchen am Futterhaus anbieten, lässt es sich auch bei uns den Winter gut überstehen.

Augen zu und durch

Und dann gibt es da noch die ganz Hartgesottenen und Geduldigen der Tierwelt: Einfach einen dicken Winterpelz anziehen und notgedrungen eine Diät machen – mit dem kargen Mahl, was die Natur noch bietet.

Der Fischotter hat mit 50 000 Haaren pro Quadrat-zentimeter sicher den dichtesten Winterpelz. Bei Füchsen ist das Winterfell berühmt für seine weichen, dichten Haare, die im Winter auch bei kräftigem Schneegestöber warmhalten. Sucht sich das Füchslain dann noch eine windgeschützte Ecke oder schleicht sich in einen Dachsbau ein, lässt sich auch das ungemütlichste Wetter überstehen. Viele Tiere bilden ein Winterfell aus, das im Vergleich zum Sommerfell längere und dickere Deckhaare und eine dichtere Unterwolle hat. Dieses Fell schließt mehr Luft ein und schützt den Körper so besser vor Auskühlung. Auch bei Rehen, Rothirschen und Wildschweinen unterscheidet sich das Winterfell deutlich vom Haarkleid des Sommers. Es ist viel länger und dichter.

FARBWECHSEL: FLUCH ODER SEGEN?

Das Winterfell übernimmt bei einigen Tieren mehr als nur das Warmhalten. Das Hermelin, ein kleines flinkes Wiesel, wechselt sogar die Fellfarbe: Im Sommer ist es auf der Oberseite des Körpers braun und unten weiß gefärbt. Im Winterkleid ist es dann gänzlich in weißem Haarkleid zu sehen. Ausnahme ist die Schwanzspitze, die das ganze Jahr über kräftig schwarz ist. Also Achtung: Wenn Ihnen auf dem Schneespaziergang ein hüpfender schwarzer Fleck auffällt, dann lohnt sich genaueres Hinsehen. Vielleicht haben Sie ja Glück und es huscht gerade ein munteres Hermelin über den Weg. So perfekt die Tarnung im Schnee auch funktioniert: Gibt es keinen weißen Winter, hat das Hermelin trotzdem sein weißes Fell. Dann leuchtet das strahlende Weiß nur so von Weitem und zieht die Aufmerksamkeit von Greifvögeln auf sich.

Doch wie halten sich die Vögel im Winter warm? Ihnen wächst zwar im Winter kein dichteres Gefieder, doch auch sie können zusätzlich wärmende Luftschichten zwischen die Federn einlagern. Das tun sie, indem sie ihr Gefieder stark aufplustern. Es ist also kein Zeichen von zu gut gemeinter Fütterung, wenn das Rotkehlchen im Winter kugelrund auf dem Ast sitzt. Vielmehr zeigt uns die runde Gestalt, dass unserem gefiederten Besucher kalt ist.

Neben dem Winterfell isoliert auch eine dicke Fettschicht am Körper gegen die Kälte. Viele Tiere nutzen den üppigen Sommer und Herbst dazu, sich ein paar zusätzliche Pfunde anzufuttern. Die Speckschicht dient als Wärmedämmung und Energiespeicher für knappe Zeiten.

Gemeinsam sind wir stark

Eine besonders kalte Nacht kann einigen Tieren schon zum Verhängnis werden. Besonders die kleinen unter ihnen verlieren sehr viel Wärme und kühlen schnell aus. Doch viele Tiere haben entdeckt, dass es sich gemeinsam leichter den kalten Temperaturen trotzen lässt.

In kalten Winternächten schlafen die sonst einzelgängerischen Gartenbaumläufer in großen Gruppen eng aneinandergeschmiegt, um sich gegenseitig zu wärmen. Dass immer wieder die Plätze getauscht werden und jeder einmal in der Mitte sein darf, wo es am wärmsten ist, ist Ehrensache.



Gartenbaumläufer wärmen sich gegenseitig.



Weißes Winterfell ist beim Hermelin Programm – auch wenn der Schnee ausbleibt.

Bei den winzigen Wintergoldhähnchen wurde dieses Phänomen ebenfalls beobachtet. Mit weniger als zehn Zentimetern Länge sind sie unsere kleinsten heimischen Singvögel. Ohne die wärmenden Körper der anderen kühlen sie extrem schnell aus. Nicht nur Vögel suchen im Winter die Nestwärme der Artgenossen. Auch Wildschweine rotten sich zusammen, um sich gegenseitig Körperwärme zu spenden. Gerade für die Jungtiere der wilden Rüsselbande ist das wichtig: Wenn die Frischlinge ab März zur Welt kommen, liegt oft noch Schnee. Ihr charakteristisches gestreiftes Jungtierfell besitzt aber noch nicht so viele wärmende Wollhaare und so genießen sie das Kuschneln in der Gemeinschaft ganz besonders.

In guten Zeiten vorsorgen

Gibt es im Winter nicht genug Nahrung, legen vorausschauende Tiere in Zeiten des Überflusses etwas für den Notfall zurück und sammeln Vorräte. Besonders emsig ist das Eichhörnchen, das fleißig Nüsse und Früchte für den Winter versteckt. Dabei lagern die Nager ihre Snacks keineswegs wahllos durcheinander. Ein Freilandexperiment hat gezeigt, dass sie offenbar für jede Nussart ein spezielles Depot anlegen. Ob ihnen das dabei hilft, sich später besser an die Verstecke zu erinnern?

Auch der Eichelhäher, ein intelligenter Rabenvogel, versteckt in einem Jahr um die 2500 Eicheln – einige Kilogramm Nahrung für schlechte Zeiten kommen da zusammen. In der Hauptsammelzeit im Oktober verbringt der fleißige Geselle oft bis zu elf Stunden am Tag mit dem Sammeln und Verstecken der Baumfrüchte. Kilometerweit streift er umher und stopft sich seinen Kropf mit bis zu zehn Eicheln voll. Dazu noch eine quer im Schnabel, so lohnt sich der Beutezug! Auf einer Lichtung oder

am Waldrand hackt er dann Löcher in den Boden, steckt jeweils eine oder zwei Eicheln hinein und scharrt anschließend geschickt Laubstreu über den Notvorrat. Da er jedoch meist nicht alle Verstecke wiederfindet, können einige Eicheln im nächsten Frühjahr auskeimen. So hilft der laute Vogel mit dem bunten Gefieder nebenbei dem Förster, junge Bäume nachzuziehen.

Die Kunst der Vorratshaltung braucht ein besonders gutes Gedächtnis. Als regelrechtes Gedächtnisgenie erweist sich dabei der im Alpenraum lebende Tannenhäher. Zwar wirkt sein Gefieder viel unscheinbarer als das des farbigen Vettters Eichelhäher, doch in puncto Erinnerungsvermögen ist er diesem weit

TRICKREICH ENERGIE GESPART

Harscher Winter, kleinerer Verdauungstrakt: Das Rotwild hat eine besonders verblüffende Winteranpassung entwickelt. In der kalten Jahreszeit schrumpfen die Organe der Hirsche! Es stehen ihnen nur karge Mahlzeiten zur Verfügung, somit ist auch weniger Nahrung zu verdauen und ein entsprechend verkleinerter Magen verbraucht natürlich auch weniger Betriebsenergie. Und als i-Tüpfelchen dieser Effizienz werden die nahrhaften Proteine und Zucker aus der Nahrung von den Darmzellen auch noch viel schneller in den Organismus transportiert als im Sommer. So wird jede kostbare Kalorie perfekt ausgenutzt, um den Hirsch-Stoffwechsel auch bei klirrender Kälte in Gang zu halten.

Pech für Häher oder Eichhörnchen, wenn hungrige Wildschweine eines ihrer Nahrungsdepots entdecken.



voraus: In bis zu 10.000 verschiedenen Verstecken deponiert er seinen Wintervorrat; im Herbst aus den Zapfen der Zirbelkiefer herausgepickte Samen oder auch nahrhafte Haselnüsse. Forscher fanden heraus, dass die klugen Vögel 80 Prozent ihrer angelegten Depots tatsächlich wiederfinden, wenn sie im Winter der Hunger plagt. Das ist überlebenswichtig, denn die nächsten reifen Zirbelsamen gibt es erst wieder im Spätsommer des folgenden Jahres. Das Superhirn ist aber auch ein Meisterdieb: Sollte dem Tannenhäher einmal arg der Magen knurren und keines seiner Futterdepots in greifbarer Nähe sein, spioniert er heimlich hungrige Eichhörnchen beim Ausgraben ihrer Nussvorräte aus – und belkaut sie dreist. Etwas Glück gehört eben wie immer auch dazu, dass keine Versteckräuber schneller an die Vorratskammer gehen, denn auch Mäuse oder

Wildschweine sind als gefräßige Plünderer echte Nahrungskonkurrenten für winterhungrige Eichhörnchen und Häher.

Eine winterliche Vorratskammer der besonderen Art legt sich der Maulwurf an. Auch er muss bei Eis und Schnee seine Aktivität drosseln und Energie sparen. Da gilt es, rechtzeitig ein paar Happen zu horten: Der fast blinde Bodenwühler mit den schaufelartigen Vorderfüßen erbeutet zunächst seine Leibspeise – Regenwürmer. Die vertilgt er jedoch nicht gleich, sondern lähmt sie nur durch einen Biss in die Kopfreion und bringt sie dann in das eigens gebuddelte Nahrungsdepot. Die hilflosen Würmer überleben, können aber nicht fliehen und liefern dem schwarzpelzigen Räuber in den kalten Monaten kontinuierlich Frischkost.